

zur Formulierung neuer Antworten führen wird, die sowohl für indische Leser als auch für die international interessierte Öffentlichkeit von großem Interesse sein werden.

Helmut Reifeld

18th European Conference on Modern South Asian Studies

Lund, 6.–9.7.2004

Internationale Kongresse und Konferenzen werden zusehends zu kommunikativen Großereignissen, die unter dem Motto stehen könnten: Dabei sein ist alles. Lund machte da keine Ausnahme. In insgesamt 44 Sektionen, verteilt auf neun Räume in zwei Veranstaltungsgebäuden, referierten und diskutierten fast 400 TeilnehmerInnen aus allen Regionen der Welt vom 6. bis zum 9. Juli Ergebnisse ihrer Forschung zu Südasien. Das gesamte Spektrum der Sozialwissenschaften, Religionswissenschaften, der Wirtschaftswissenschaften und der Ökologie sowie der Philologien war vertreten. Was in Bad Herrenalb im Schwarzwald 1966 einmal als eine kleine Tagung europäischer Südasienexperten begonnen hatte und zwei Jahre später in Cambridge institutionalisiert wurde, hat sich inzwischen zu einer internationalen Konferenz ersten Ranges entwickelt, um nicht zu sagen, zur weltweit wichtigsten Südasien-Konferenz schlechthin. Denn spätestens mit Lund ist deutlich geworden, dass nicht nur europäische WissenschaftlerInnen Sektionen ausrichten und Referate halten, sondern zunehmend InderInnen, AustralierInnen und AmerikanerInnen zum akademischen Austausch beitragen. In jedem Fall ist den Organisatoren der Universität Lund und der Swedish South Asian Studies Networks sowie den zahlreichen Sponsoren zu danken, ohne deren gemeinsame Arbeit und Anstrengung eine solch große Konferenz nicht hätte stattfinden können.

Nach der Eröffnungsveranstaltung am Dienstagvormittag begann die Konferenz gleich mit neun Sektionen, die die ganze Breite der Themen repräsentierten: South Asian Languages, Political Development and the Process of Democratisation in South Asia, Religious Reform Movements, Spirit and Power of Sacred Places, Crisis of State and Nation, Differing Organisation of Society, Institutionalisation in South Asia, Rural Livelihood and Social Capital, Gender and the Local State. Zu ergänzen wäre aus den folgenden Tagesveranstaltungen Sri Lankan Politics, British India and Burma, South Asian Diaspora Studies, Marginalised Groups und Ethnic Cleansing and Migration, womit nur ein Eindruck und keinesfalls ein ganzes Bild geliefert

werden soll. Manche Forschungsfelder schienen sich zu überlappen, so die Sektionen *Medicine and Disease in Colonial India*, *Education, and Health and Demographic Changes* sowie *Public Health in South Asia*. Ein Blick auf die Referate in diesen Sektionen zeigt, dass zumindest einige Vorträge auch in einem der verwandten Panels hätten platziert werden können. Die Qualität der vorgestellten Dissertationen, Forschungsprojekte und Fallstudien war, wie könnte es anders auf einer solchen Großveranstaltung sein, höchst unterschiedlich. Bisweilen musste man sich als Zuschauer und Zuhörer fragen, wie die Qualifikation für Lund überhaupt erreicht werden konnte. Andererseits waren Referate von exquisiter Güte zu hören, die, wie man das erwartet, auch neue und weiterführende Ergebnisse präsentierten.

Erstaunlich war die schwache Vertretung von umweltgeschichtlichen Sektionen; es gab beispielsweise kein einziges Panel zur Forstgeschichte oder Forstentwicklung in Südasien. Auch dem spannenden und höchst aktuellen wie brisanten Thema der Urbanisierung und der Entwicklung von Megastädten war keine Sektion gewidmet. Dominierend war hingegen das kulturalistische Paradigma, das direkt oder indirekt schon in fast der Hälfte der Sektionstitel zum Ausdruck kam. Hier scheint sich eine deutliche Verlagerung der Interessen und damit auch der Untersuchungsgegenstände abzuzeichnen. Während das Interesse am Wald abnimmt, feiert das indische Dorf eine neue Renaissance. Teilweise über 40 Zuhörer saßen in der Sektion zu ‚Do Villages Matter‘, die einen ganzen Tag andauerte und insgesamt 13 Referate zu Gehör brachte. Ethnografen und Anthropologen präsentierten ihre diversen Ergebnisse von Feldstudien auf der Mikroebene. Eine Konzeptionalisierung der disparaten Referate fand erstaunlicher Weise nicht statt, sodass man sich des Eindrucks nicht erwehren konnte, es handelt sich um eine reine Addition von Referaten. Freilich gilt dies ebenso für manch andere Sektion, was dann im Verantwortungsbereich der Convenor liegt. Eine stärkere inhaltliche Ausrichtung und Kohärenz der Referate wäre für künftige Konferenzen wünschenswert.

Einen insgesamt guten Eindruck hinterließ die Sektion 7 ‚*Social and Political Implications of Economic Liberalization in South Asia*‘. Wie nicht anders zu erwarten, standen Fragen zu den Auswirkungen der Liberalisierung im Zusammenhang mit der Globalisierung im Zentrum des Interesses. Referate zu verschiedenen Regionen Indiens, zu Sri Lanka, Bangladesh und Nepal konzentrierten sich auf die verschiedenen Probleme, die durch ausländische Investitionen oder durch Kredite für Kleinunternehmer entstehen, auf die Folgen der Migration von Arbeitskräften, die Veränderungen in der Landwirtschaft, die Konsequenzen für den städtischen Arbeitsmarkt sowie auf Fragen der Bildung und Ausbildung. Der Fokus lag deutlich auf den sozialen Veränderungen, die durch die Liberalisierung und Globalisierung der

letzten zwei Jahrzehnte zu beobachten sind und sich vor allem in den Berufsfeldern, einer neuen Klassenbildung, Statusfragen, räumlicher Mobilität und neuen Lebens- und Konsumgewohnheiten niedergeschlagen haben. Befriedigende Antworten konnte auch diese Sektion auf die aufgeworfenen Fragen nicht liefern, jedoch den Finger unangenehm auf höchst virulente Prozesse richten. Dazu sind Wissenschaften wohl berufen.

Ein Publikumsmagnet war zeitweilig auch Sektion 23 ‚History of the Indian Princely States‘, das zu Teilen an die Sektion 45 der Heidelberger Conference on Modern South Asian Studies 2002 anknüpfte. Damals war vorgeschlagen worden, die Gemeinsamkeiten, Schnittmengen und Unterschiede der ‚Princely States‘ und der so genannten ‚little kingdoms‘ stärker herauszuarbeiten. Doch das Eingangsreferat in Lund hielt gleich fest, dass es sich hier um zwei völlig verschiedene Kategorien handele, nämlich einerseits um ein Modell zur konzeptionellen Erklärung von Herrschaftsverhältnissen und andererseits um eine Bezeichnung politischer Entitäten in einer historischen Realität. Die nachfolgenden Referate konzentrierten sich auf die Fürstenstaaten, deren Stellung sich von der Mitte des 18. Jahrhunderts ab erheblich wandelte, als die Briten zwar die nominell unabhängigen Staaten durch ihre ‚Residents‘ kontrollierten, es den indischen Fürsten aber nach der Großen Rebellion 1857-58 gelang, ihre eigenen Vertreter mit Diplomatensstatus in London zu akkreditieren. Auch zeigen neue Forschungsergebnisse, dass die Briten in Indien durchaus flexibel in ihrer Politik gegenüber den Fürstenstaaten sein konnten und manche einen autonomieähnlichen Status erhielten, sofern britische Gesamtinteressen nicht beeinträchtigt wurden.

Neueste Forschungsergebnisse zu den Marginalisierten der Geschichte präsentierte Sektion 22. Hier fanden Prostituierte, Piraten, Seeleute, meuternde Häftlinge auf Schiffen und europäische Arme im kolonialen Calcutta Gehör. Stellten Seeleute mit Landgang im Calcutta des 19. Jahrhunderts ein erhebliches soziales Problem dar, da sie meist trunken und gewalttätig auffielen, schien der koloniale Staat und seine Organisationen Gefahren dieser Art meist zu beherrschen, ohne freilich die latente Bedrohung aufheben zu können. Ähnlich erging es den Prostituierten. Nur mit Mühe gelang es dem Kolonialregime in Bombay, das Gefahrenpotenzial für die öffentliche Gesundheit einzudämmen. Kaum zu bewältigen schien hingegen seit der Mitte des 19. Jahrhunderts das Problem der dauerhaft anwesenden armen Weißen und Mischlinge in Calcutta zu sein, die sich nahezu sämtlichen Versuchen der Kategorisierung und sozialen Disziplinierung entzogen oder widersetzten. Das Vermögen der eigenen Handlungskompetenz zeigte auch das Beispiel der meuternden Häftlinge, die die Überfahrt auf See zu den Gefangeninseln im Indischen Ozean dazu nutzten, sich des Schiffs zu bemächti-

gen. Allerdings wurde bei aller Gelehrsamkeit der Referate auch ein Dilemma deutlich. Kritisch muss man fragen, ob die ‚Subalternen‘ durch manche der Präsentationen nicht wieder vom Subjekt zum Objekt der Geschichte werden, indem das Vermögen des Kolonialregimes zur Systematisierung, Kategorisierung und Klassifizierung herausgestrichen wird. Damit aber werden die marginalisierten Gruppen erneut instrumentalisiert und historiografisch zu einer weiteren Projektionsfläche, auf der sich der bürgerlich-liberale westeuropäische Staat schließlich auch in Übersee definieren konnte. Eher anekdotisch denn agierend betraten die ‚Subalternen‘ den Konferenzort, zu hören waren sie dort selten.

Die beiden Sektionen mit einem Schwerpunkt zur Umwelt in historischer (Panel Session 13) wie gegenwärtiger (Panel Session 12) Perspektive hätten durchaus zusammengelegt werden können. Die Breite der Forschung und die Themen zu fast allen Ländern Südasiens machten den Reiz der Präsentationen aus. Besondere Aufmerksamkeit erhielt die fast sensationelle Vorstellung jüngster ökologischer Untersuchungen in Sri Lanka, die Ergebnisse aus China bestätigen, dass die neolithische Revolution etwa 5000 Jahre früher angesetzt werden muss. Dass die Industrialisierung für die Umwelt meist verheerende Folgen hatte und hat, ist keine neue Erkenntnis. Doch die Geschwindigkeit, mit der eine Textilstadt in Südindien binnen zweier Jahrzehnte die unmittelbaren Folgen der industriellen Expansion um das mehrere Hundertfache zu erleiden hat, eröffnet neue Dimensionen der Umweltzerstörung und der Konsequenzen für die betroffene Bevölkerung. Höchst kontrovers scheint die Debatte um die Erwärmung der Erdatmosphäre zu sein, wenn einerseits ein apokalyptisches Szenario von steigenden Meeresspiegeln und untergehenden Landschaften in Bangladesch innerhalb der nächsten 50 Jahre gezeichnet wird, andererseits aufgrund neuester globaler Messergebnisse gezeigt werden kann, dass der bisherige Anstieg sich durchaus im Bereich der normalen Schwankungen befindet, zieht man die vorausgegangenen Jahrhunderte als Vergleich heran und schließt man einen weiteren Temperaturanstieg aus.

Mehr Veranstaltungen konnte ich als Sektionsleiter und ‚Chair‘ nicht selbst besuchen und mir als Südasiens-Historiker sei nachgesehen, dass mein Interesse vorrangig den Sektionen mit geschichtlichem Hintergrund gilt. Intensives Nachfragen bei Kollegen und Freunden hat freilich gezeigt, dass alle den mehr oder weniger gleichen Eindruck von der Konferenz hatten. Keiner möchte sie missen, vielen war sie zu umtriebiger, und eine stärkere thematische Konzentration sowie vielleicht auch eine strengere Auswahl der Referate trüge zur Verbesserung bei. Aber wer wollte die Kriterien festlegen und wer die Verantwortung für die Selektion tragen? Also wird die nächste Konferenz in zwei Jahren eine ähnliche Veranstaltung der Superlative sein.

Peinlich nur, dass sich bei der Tagung der European Association for South Asian Studies und bis zur Abschlussfeier keine europäische Universität als Austragungsort für die 19. Konferenz gefunden hat. Der Ort, der im Gespräch war, zog nach Bedenkzeit zurück, weil die in der Tat mammuthaften Organisationsleistungen nicht erbracht werden können. Sollte die Veranstaltung etwa an ihre Kapazitätsgrenzen gelangt sein? Das wäre ihr nicht zu wünschen. Schließlich bietet sie ein weltweit doch einzigartiges Forum für Studenten und Dozenten zum fruchtbaren Austausch. Dies scheint vor allem der Zweck dieser Art von Großkonferenz zu sein – und das ist gut so. Als Kontaktbörse spielt sie eine nicht zu unterschätzende Rolle, der auch die schwedischen Organisatoren Rechnung trugen, indem sie die ansonsten immer knapp bemessenen Kaffeepausen auf zweimal eine Stunde pro Tag ansetzten. Das ließ genügend zeitlichen Spielraum, um die oft gedrängten Sektionen zu strecken und sich gleichzeitig noch am ‚networking‘ zu beteiligen, sprich Kontakte zu halten und neue zu knüpfen.

Nun darf die europäische wie die globale Gemeinschaft der Südasiensforscher gespannt sein, wo die nächste Südasienskonferenz stattfinden wird. Dass sie stattfinden wird, davon kann ausgegangen werden. Und so kann man sich bereits jetzt wieder darauf freuen, alte Bekannte und neue Kollegen zu treffen, exzellente wissenschaftliche Ergebnisse zu vernehmen, Pläne zu kleineren Tagungen zu schmieden, der Veröffentlichung eines eigenen Forschungsartikels oder von Editionsprojekten entgegenzusehen und sich in zwei Jahren vielleicht selbst mit einer Sektion oder mit einem Referat an der Konferenz zu beteiligen. Und damit wäre der 19. Conference of South Asian Studies schon jetzt Genüge getan.

Michael Mann

Still Shining? – India after the 2004 Elections

Berlin, 2. – 3. Juli 2004

Die Ergebnisse der jüngsten Parlamentswahlen in Indien sorgten allgemein für eine große Überraschung, hatten doch eigentlich alle Beobachter der indischen Politik, allen voran die in den letzten Jahren immer zahlreicher auftretenden Meinungsforscher, einen problemlosen Wahlsieg der regierenden BJP-Koalition vorausgesagt. Umso größer war dann die Verwunderung, als endgültig feststand, dass das oppositionelle Bündnis namens United Progressive Alliance (UPA) mit der Congress-Partei an der Spitze über die BJP-geführte National Democratic Alliance (NDA) triumphiert hatte. Die Ursachen dieses unerwarteten Wahlergebnisses aufzuzeigen und zu diskutieren, war Sinn und Zweck des internationalen Symposions „Still Shining? –